



MercatorSalon
墨卡托沙龙

Mercator Salon XVI: Wissenschaftlich-technologische und gesellschaftliche Innovation: kontrollierbare Kreativität und dezentralisierte Zukunft

Disputanten: Gu Yuan 顾远 und Geoff Mulgan

Moderator: Michael Kahn-Ackermann

Am 14. Juni 2015 fand im Ullens Center for Contemporary Art (UCCA) in Beijing der 16. Mercator Salon in Kooperation mit dem Lens Magazine und mit online Livestream bei Tencent 腾讯文化 statt. Diskutiert wurden in diesem zweiten von vier Salons zum Thema „Tradition und Innovation“ Konzepte, Wahrnehmungen und Möglichkeiten von Innovation. Michael Kahn-Ackermann moderierte die Runde um den Gründer der Aha School of Social Innovation Gu Yuan 顾远 und den Geschäftsführer von NESTA Geoff Mulgan.

Nachdem es im vorherigen Salon XV um das grundsätzliche Verständnis von Tradition und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft ging, sprachen die beiden Disputanten hier in einem angeregten Schlagabtausch von dem sehr alten Konzept des Kreierens neuer Lebensformen. Der globalisierte Kapitalismus setzt unsere Gesellschaften unter einen hohen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Innovationsdruck – Kreativität und Innovation sind Schlüsselbegriffe für den Erfolg des Einzelnen, jedes Unternehmens und unserer Regierungen. Wie wird das Verhältnis von Innovation und Tradition in Europa und China reflektiert? Welches Innovationspotential steckt in der Tradition?

Innovation als Wert

Die Neuheit am Innovationsbegriff ist, dass heute jeder und nicht mehr nur eine kleine Elite genialer Köpfe an ihr teilhaben kann. Noch im 20. Jahrhundert war die Bevölkerung passiver Rezipient und Beobachter, nun sind die Menschen selbst zum Agenten geworden, jeder kann ein Macher, ein Weltveränderer sein. Unsere Zeit, so Gu Yuan, sei die beste Zeit zur Verwirklichung von Ideen, es sei die Zeit der Unlogik und Ungeplantheit, der Nicht-Linearität und Dezentralität. Jeder könne partizipieren, die technologischen Werkzeuge stünden bereit, das Wissen sei greifbar – es sei die neue Zeit innovativer Strukturen. Doch Innovation sei

nicht, wie häufig missverstanden, etwas nie Dagewesenes, es sei kein Bruch mit der Tradition, sondern eine neu imaginierte Kombination aus Vorhandenem. Neu sei dabei der Wert, dem etwas beigemessen werde, nicht die Sache an sich. Und eine gute Innovation gewinne an Wert, nicht wenn sie dem Erfinder diene, sondern wenn sie vom Nutzer angenommen werde. Bei Innovationen würden die meisten zunächst an neue Produkte denken, dann an Technologien, selten an Dienstleistungen, Ideen, Modelle, soziale oder familiäre Strukturen – also an soziale Innovationen.

Auf die Publikumsfrage, ob Religion Innovation bräuchte oder ob Innovation einen selbsterfüllenden Zweck habe, beschreiben die beiden Disputanten den Prozess des Kreierens als Lebensgefühl, als Entdeckung der Humanität und der eigenen Person, als Diskurs mit sich selbst. Wir seien zum Schaffen geschaffen. Man könne sich selbst als Teil von etwas Größerem verstehen, mit dem Erbe als Motivation und Potential sowie mit dem Wunsch, den Geist dieses Erbes wiederaufleben zu lassen.

Selektion in Replikation

Um wissenschaftlich-technische Innovationen ging es eher am Rande, etwa als Gefahren bei Künstlicher Intelligenz oder Biogenetik, denen wir im besten Fall ein Ethikkomitee zur Seite stellten, so Geoff Mulgan. Innovationen könnten gut oder schlecht sein, häufig fehle das Erzeugen von Werten. Am besten: Habe viele Ideen und schmeiße die schlechten weg – Selektion in Replikation. Mulgan liefert ein paar Zahlen: 70–80% des Wirtschaftswachstums kämen von Innovationen, führende Wirtschaften würden von Innovationen angetrieben. Doch die Hälfte der Steuergelder eines Landes werde für Militärinnovationen ausgegeben, fast die gesamte andere Hälfte gehe in die Wirtschaft, übrig bleibe nur ein marginaler Teil für soziale, für Werte stiftende Kreation.

Die bislang angewandten Indikatoren zur Messung von Innovationen – Statistiken über geflossene Gelder, Bildungsniveau oder Existenzgründer etwa – seien nicht relevant zur Messung der erreichten Werte, so Mulgan. Es sei eine Kombination aus der Kapazität der Menschen, abgesichert durch die Grundlage von Regierung und Wirtschaft. Hier sieht Gu Yuan den großen Unterschied zu China. Wenn die chinesische Regierung von Innovationen etwa im Sozialmanagement spricht, meine sie damit eher soziale Stabilität mit Fokus auf ihrem eigenen Erhalt. Wirkliche Innovationen entstünden in den Grassroots, von der Basis der einzelnen Menschen aus, nicht als Regierungskampagne. In diesem Sinne sei China noch unterentwickelt und müsse lernen, dass Veränderungen von der lokalen Gemeinschaft ausgingen. Auch in Europa, pflichtet Mulgan bei, sei das soziale Feld schwer abzustecken, auch hier müsse noch gelernt werden, nicht nur lange Dokumente zu verfassen und sich auf seine Daten zu verlassen, um Zuschüsse zu

bewilligen, sondern mit den Menschen zu sprechen, Ideen schnell zu testen, im Handeln zu lernen.

Die existierenden Strukturen und Ressourcen müssten genutzt werden, Schulen und Lehrer, Polizisten und Sozialarbeiter. Den Regierungen müsse klar werden, dass sie die Gesellschaftsprobleme nicht alleine bewältigen könnten – wobei Gu erneut auf den Unterschied hinweist, dass die chinesische Regierung dem Volk nicht vertraue. Deshalb müsse von unten heraus und mit einem pragmatischeren Ansatz gehandelt werden.

Plagiate

Wir sollten alle kopieren, so Mulgan auf Bedenken aus dem Publikum. Wenn man dabei ehrlich sei, wären Plagiate das Beste, was man machen könne. Werde eine Idee kopiert, bekräftigt Gu Yuan, werde die Innovation geschätzt. Es mache keinen Sinn, Plagiate verhindern zu wollen, die Frage sei, wie man davon profitieren und damit weiterarbeiten könne, Ideen wurzelten in den stimulierenden Ideen anderer und könnten dabei ganz andere Wege einschlagen. Plagiate, ergänzt Mulgan, seien eine Form des Dialoges, ein Auskundschaften alten Wissens. So könne man in England etwa nur dann vom Protektionsgesetz Gebrauch machen, wenn man seine Innovation offenlege.

Kopieren sei ein gesunder Prozess, da sind sich beide einig. Die westlichen Regierungen und NGOs scheinen Mulgan nicht hungrig genug, sonst würden sie mehr kopieren, austesten. Innovation, fügt Gu hinzu, könne nicht in einem Schritt erreicht werden, sie müsse ausprobiert und überarbeitet werden, adaptieren und sondieren, dem Kakerlaken-Test ausgesetzt werden, das heißt immer und immer wieder in der lokalen Realität mit lokalen Ressourcen überprüft werden. Für die Menschen, vor allem aber mit den Menschen.

Ein Buch aus Papier könne Gu Yuan vielen Leuten ausleihen und dann darüber debattieren, ein E-Book durch den Kopierschutz nur selbst lesen. Die Verleger sollten einen Weg zum Austausch finden, etwa eine Diskussionsplattform – hierfür seien neue Geschäftsmodelle nötig, um die alten Bedürfnisse zu decken. Als bereits angewandtes Fallbeispiel bringt Mulgan die Studio Schools ein. Nachdem vor zehn Jahren das öffentliche Schulsystem in England unter Kritik geriet, wurde in Zusammenarbeit mit Schülern, Lehrern und der Wirtschaft das Modell Arbeiten-Lernen-Handeln reaktiviert – eine Wiederverwertung der Tradition der Kunstschulen der Renaissance. Eine ganz alte Idee, die im Laufe der Zeit herausgewungen und nun wieder eingesetzt worden sei.

Ökonomie des Teilens

Aus dem Publikum stammen gleich mehrere Fragen nach aktuellen sozialen Innovationen wie Uber oder Didi dache und Airbnb. Modelle, die wenig Technologie beinhalten und kein Produkt sind, aber bei den Regierungen und herkömmlichen Anbietern von Taxis und Hotels Widerstand hervorrufen. Es handle sich um eine Wiederverwertung und Bestandsaufnahme von Ressourcen und ist für Gu ein sehr gutes Beispiel der Ökonomie des Teilens ohne großer Organisation im Hintergrund. Hersteller und Konsumenten seien nicht mehr voneinander getrennt, sondern durch gemeinsame Interessen aneinander gebunden. Vor allem aber beinhalte dieses Modell Vertrauen zwischen Fremden, einer wichtigen Voraussetzung für Innovationen und Gesellschaften. Dass es dabei zu anfänglichen Konflikten komme, sei normal. Doch wirkliche Neuheiten könnten nicht aufgehalten werden, zunächst probierten es einige Leute aus, wenn sie es für effektiv befänden, folgten mehr Menschen und es entwickle sich eine Dynamik und Kraft, der Regierung und Gesetze schließlich folgen müssten.

Mulgan pflichtet bei, dass die Ökonomie des Teilens voller Möglichkeiten stecke – von Autos zu Häusern über Geräte mit dem Internet als Plattform und der Stärkung der Gemeinschaft dienlich. Ein weiteres gutes Beispiel sei das Social Investment Banking, bei dem nach vergessenem Geld gesucht und das dann reaktiviert werde. Die Bewegung sozialer Innovationen mit Open Data sei darüber hinaus weitaus kostengünstiger und effizienter als viele staatlichen Subventionen mit jahrelangen, verschlossenen Forschungseinrichtungen.

Probleme dürften allerdings nicht außer Acht gelassen werden. Etwa die von Gu Yuan aufgeworfene Frage nach dem Übergang vom Zeitalter der Industrie zur Wissensgesellschaft: Wie integrieren wir die ältere Generation ohne Zugang zum neuen System? Wie gehen wir mit Arbeitsplätzen um? Tätigkeiten, die an Kreativität, soziale Intelligenz und Wissensvermittlung geknüpft seien, hätten eine gute Chance zum Überleben, so Mulgan. Es sei sinnlos, unsere besten Köpfe darauf zu verschwenden, wie man Klickzahlen für Werbungen erhöhe oder die besten Kriege führe, stattdessen müssten wir uns mehr um Armutsbekämpfung, Gleichberechtigung und Ökologie kümmern. Wir glauben an Innovation, fasst Mulgan zusammen, aber wir müssen immer wieder auch daran erinnert werden, dass wir nicht nur der Innovation zuliebe alles andere aufgeben.

Datum: **Sonntag, 14. Juni 2015**, 15.00–17.30 Uhr

Ort: Ullens Center for Contemporary Art (UCCA), Beijing

Podium:

- Gu Yuan 顾远, Gründer der Aha School of Social Innovation
- Geoff Mulgan, Geschäftsführer von National Endowment for Science Technology and the Arts (NESTA)

Moderation: Michael Kahn-Ackermann, Stiftung Mercator China Special Representative

Sprache: Chinesisch/ Englisch mit Simultandolmetschung

Zusammenfassung: Stefanie Thiedig